

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **18 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit diesem Gebiet befaßt, stechen hervor durch geistige Überlegenheit, ausgezeichnete sprachliche Formulierung und tiefeschürfende Kenntnisse der Jugendliteratur in Vergangenheit und Gegenwart. Hans Cornioley wurde bereits 1959 mit dem Literaturpreis der Stadt Bern ausgezeichnet.“

Neuer Sonderdruck

Die Arbeit „*Anderungen am schweizerischen Wortgut im Jubiläums-Duden*“ erscheint demnächst als Sonderdruck. Sie kann zum Preis von 1,20 Fr. in unserem Verlag bezogen werden.

Anzeigen-Werbung

Unser Anzeigenverwalter, Herr Hans Dürst, Buchwiesen 12, Zürich 11/52, ist dankbar für jeden Hinweis auf mögliche Inserenten.

Dies und das

Rechtschreib-Erneuerung in der Schweiz

Im vergangenen Jahr haben sechs schweizerische Vereinigungen (darunter auch der Sprachverein) die Erziehungsdirektoren aufgefordert, die „Wiesbadener Empfehlungen“ zu diskutieren. Wie das Mitteilungsblatt des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung mitteilt, fand am 10. April 1962 in Zürich eine Sitzung statt, zu der — außer den offiziellen Mitgliedern: Regierungsrat Dr. Stucki, Netstal, Regierungsrat Dr. U. Dietschi, Solothurn, und Erziehungsratspräsident Gasser, Lungern — die ehemaligen schweizerischen Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege“ Prof. Dr. Hotzenköcherle, Prof. Dr. H. Glinz, Dr. E. Haller eingeladen waren, außerdem H. Cornioley als neuer Vorsitzender des Bundes für vereinfachte Rechtschreibung, und W. Heuer, Chefredaktor der „NZZ“. Im „Mitteilungsblatt“ heißt es:

Es wurde beschlossen, auch in der Schweiz nach einer eingehenden prüfung der „wiesbadener empfehlungen“ von 1958 zu streben, wozu eine erweiterte kommission zu schaffen wäre, in der die wichtigsten an einer reform der rechtschreibung interessierten kreise vertreten sein sollten, wie: sprachwissenschaft, lehrerschaft, druck- und verlagswesen, korrektorenschaft, schriftsteller- und journalistenverbände usf. Der präsident der kommission, alt regierungsrat Wanner, wird die nötigen schritte beim eidgenössischen departement des innern und bei der konferenz der erziehungsdirektoren unternehmen und in die wege leiten. — Prof. Glinz wurde beauftragt, seinen 1955 aufgestellten vermittlungsantrag nochmals zu überarbeiten, damit dieser eventuell den „wiesbadener „empfehlungen“ als schweizerischer vorschlag gegenübergestellt werden kann.

E. H.

Aerogramm oder Faltbrief?

Die schweizerische Post gibt neuerdings ein *Aerogramm* heraus. Dazu schreibt Dr. Hans Rutishauser in der „Schweiz. Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen“:

„Als sprachlich Beflissenem gefällt mir einiges nicht: Wie recht und üblich, kommen die Romands und die Tessiner auf ihre Rechnung: *aérogramme*, *aérogramma*. Aber warum lautet der deutschsprachige Aufdruck Aerogramm? In ihrer amtlichen Verfügung sieht sich zwar die Post veranlaßt, die Übersetzung „Luftpostfaltbrief“ beizufügen. Warum nicht einfach *Luftfaltbrief* oder noch einfacher *Luftfalzer* oder *Faltbrief*? Man spürt den amtlichen Werdegang und wird verstimmt:

1. Überlegung: Das Ding ist ein Luftpostfaltbrief.
2. Überlegung: Das ist zu schwerfällig; also besser Aerogramm. Ergebnis: Ein neues, pompöses Fremdwort.

Nach diesem Rezept dürfte es leicht fallen, noch mehr Deutsch zu eskamotieren. Wenn es beispielsweise den *Hut* nicht schon gäbe, könnte man ihn amtlicher Weise *Kopfbedeckungstextilrundgerät* taufen. Wegen der sich soeben erwiesenen Schwerfälligkeit unserer Schriftsprache würde sich jedoch dasselbe Amt gezwungen fühlen, das Ding zuhanden des einfachen Deutschschweizers als *Chapeau* zu deklarieren.

Vergangenheitsform für Gegenwärtiges

Die meisten Grammatiken weisen auf den Gebrauch der Gegenwartsform für ein vergangenes Geschehen hin („historisches Präsens“). Es handelt sich dabei um ein Stilmittel zur lebendigen Vergegenwärtigung oder zur Dramatisierung“ in der Erzählung (W. Heuer, *Richtiges Deutsch*). Im Schweizerdeutschen ist diese Ausdrucksweise besonders häufig (siehe die Anekdote bei A. Weber, *Zürichdeutsche Grammatik*, § 279).

Noch kaum beachtet wurde aber — soweit ich sehe — das Gegenstück hiezu, die Verwendung des Präteritums (Imperfekts) für einen Sachverhalt, der auch für die Gegenwart und vermutlich auch für die nähere Zukunft Geltung hat. Im Bericht über eine Bergbesteigung kann es zum Beispiel heißen: „... Der Weg war steil und schmal und führte an tiefen Abgründen vorbei“... Pedantisch-logische Denkweise könnte sich fragen: Hat sich das inzwischen geändert? Wurde der Weg verlegt und verbreitert? usw. Es geht dem Erzähler aber nicht um die Vorstellung eines objektiven Sachverhalts an sich, sondern um die Erinnerung an sein Erlebnis einer großen Gefahr, das unter Umständen weit zurückliegen kann.

In beiden Fällen zeigt sich der Gegensatz zwischen der sachlich-logischen und der persönlich-gefühlsmäßigen Darstellung, worauf Ch. Bally immer wieder nachdrücklich hingewiesen hat („*valeur intellectuelle — valeur expressive*“).

E. R.

Hitler als „Purist“

... offen die Fenster des Himmels
Und freigelassen der Nachtgeist,
Der himmelstürmende, der hat unser Land
Beschwätzet, mit Sprachen viel, unbändigen, und
Den Schutt gewälzet
Bis diese Stunde. Hölderlin

Es gehört zu der nicht immer ganz redlichen Kampfart der Fremdwortverteidiger, daß sie die Bemühungen, Fremdwörter zu verdeutschen, mit dem Hitlerismus in Verbindung bringen. Blindlings geglaubt, führt diese den Tatsachen widersprechende Mär ein ungemein zähes Leben. In Wirklichkeit haben sich Hitler und sein Propagandist Goebbels mit ausgesprochener Vorliebe der Fremd-

wörter bedient; als wahre Künstler der Verdrehung erkannten sie in ihnen ein für die Vernebelung der Hirne sehr geeignetes Mittel. Schon der Name der Bewegung war ja ein solches Verneblungsfremdwort: Nationalsozialismus. Darunter konnte sich das unworbene Volk alles mögliche vorstellen. Hitler soll sich denn auch in den zwanziger Jahren einem Vorschlag, diesen Namen zu verdeutschen, sehr heftig widersetzt haben! Weitere bezeichnende Hitlerwörter waren: Propagandaministerium, Autarkie, kapitulieren, totaler Krieg, Konzentrationslager, liquidieren, Organisation Todt; Demarkationslinie (zwischen dem besetzten und unbesetzten Frankreich), Protektorat (Böhmen-Mähren), Generalgouvernement (Polen); usw., usw. Gemäß dem „Wörterbuch des Unmenschen“ von Sternberger, Storz, Süskind waren auch „Sektor“ und „Problem(atik)“ besonders beliebte Wörter. Sogar das Wort „Rasse“ ist nicht deutschen Ursprungs, sondern kommt von französisch „race“ — wie auch die nationalsozialistische Rassenlehre nur eine verpöbelte Form der vom Franzosen Gobineau aufgestellten Behauptung war!

Wörter wie „Kraftwagen“ können uns auf die Nerven gehen, aber mit Hitler haben sie nichts zu tun. Wie die Verdeutschungen „Fahrkarte“ (Billet), „Abteil“ (Coupé) geht „Kraftwagen“ für Automobil auf den Anfang unseres Jahrhunderts zurück. Paul Lang, der Schweizer Verfasser einer vorzüglichen Stillehre, schreibt sehr treffend: „Wir Schweizer vermeiden insbesondere alle Ausdrücke, die uns unliebsam an die Hitlerzeit erinnern. Es kommt indessen nicht selten vor, daß wir das Kind mit dem Bade ausschütten und fachsprachliche Neubildungen ablehnen, die lange vor Hitler entstanden und durchaus zweckentsprechend gebildet worden sind, wie etwa Anschrift, Fahrrad, Spielleiter, Torwart, Bahnsteig usw. Gerade der Bahnsteig ist ja ein merkwürdiger Fall. Es gibt bei uns Leute, die „patriotische“ Krokodilstränen vergießen, wenn jemand es wagt, anstatt „Perron“ Bahnsteig zu sagen; dabei nennen die Franzosen seit rund hundert Jahren das Ding bekanntlich „quai“.

„Verwaltungspraxis“

Eine beachtenswerte Neuerung

Das Goethe-Institut beabsichtigt, zusammen mit der Münchner Universität ein allgemeines Sprachdiplom zu schaffen. Dieses ist als Gegenstück zu dem „Cambridge Certificate“ gedacht, das in allen Ländern als Ausweis für die Kenntnis der englischen Sprache gilt.

pw

Chice Fahrer!

Mit der Losung „Fahr chic!“ will der Zürcher Touring-Club die Autofahrer aufrufen, ihre Fahrkünste zu verbessern. Das Ziel ist löblich, das Mittel fragwürdig. Ob alle unter „chic“ das gleiche verstehen? Die Klubleitung wird an ein tadelloses Verhalten denken, an das Fahren eines Könners, frei von Schnitzern und üblen Gewohnheiten. Der Mann am Steuer dagegen, und gar die Frau, die dürften „chic“ weit eher als „rassig, schneidig und schwungvoll“ auslegen und nun erst recht „schnittig“ um die Kurven biegen. Denn „chic“ waren bisher Damenröcke, schmucke, ranke, geschmackvolle Ware, modisch, formschön, auserlesen... Das Wörtchen „chic“ hat, sobald es von der Kleidermode gelöst wird, ganz offensichtlich den Mangel der Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit. Und das ist nicht sein einziger. Da bietet ein Warenhaus „chice Badekleider“ an. Wie soll man das lesen? Wer nur ein bißchen Französisch kann, gerät in peinliche Verlegenheit, und wer etwas mehr Französisch kann, erinnert sich, daß „chic“ zu den seltenen Adjektiven gehört, die unveränderlich sind. Eine weibliche Form „chique“ gibt es nicht, der Franzose schreibt in jedem Falle

„chic“. Woher mag diese Sonderlichkeit rühren? „Chic“ ist eben gar kein französisches, sondern ein deutsches Wort; es geht nämlich auf „Schick“ (Geschick, geschickt) zurück und ist vor hundert Jahren aus dem Französischen ins Deutsche zurückgekommen — als sogenannte Rückentlehnung (wie Balkon, Biwak, Spion und andere mehr). Um etwas „schicklich“ zu tun (wie es sich schickt), braucht es Geschick, aber nicht nur im Umgang mit Pferdestärken, nein, auch im Umgang mit der Sprache. P. Rechsteiner

Deutsch als Arbeitssprache der OECD (Organization for Economic Cooperation and Development = Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung). — An der ersten Arbeitssitzung der OECD, der Nachfolgerin der OEEC (Organization for European Economic Cooperation = Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit), am 17. und 18. November 1961 waren die Verhandlungstexte erstmals nicht mehr bloß englisch und französisch, sondern auch deutsch, und die mündlichen Ausführungen der Minister wurden stets sofort in diese drei Sprachen übersetzt. „So soll es auch in Zukunft gehandhabt werden, ohne daß darüber ausdrücklich ein Beschluß gefaßt worden wäre. Dabei ist vorgesehen, daß sich die Vertreter der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz an allen wichtigen Ausschußsitzungen ihrer Muttersprache bedienen können. Ein besonderer Ausschuß wird sich darum bemühen, für technische Begriffe, die sich nicht wörtlich vom Englischen oder Französischen ins Deutsche übersetzen lassen, allgemein verbindliche Umschreibungen auszuarbeiten. Dann werden auch alle internen Berichte der OECD in drei Sprachen ausgefertigt werden.“ Gleichberechtigt, nämlich wie das Englische und Französische als eigentliche Amtssprache anerkannt, ist Deutsch aber leider immer noch nicht. („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 20.11.1961.)

Mundart und Lebensart

Der Kühle und Feuchtigkeit des Nordens waren wir über den Gotthard entflohen. Licht und Wärme umfluteten uns wohlighch im Sottoceneri. Die Unzahl der Autos aus der Deutschschweiz und aus dem großen Kanton — zumal aus Hamburg — bringen das Gespräch mit der lebenswürdigen Gastgeberin — aus Zürich — auf die Sprachenfrage des Südtessins. Sie bedauert, das Italienische, das sie sich aus einem Lehrbuch über Schriftitalienisch (!) und anlässlich eines Aufenthaltes in Florenz (!) anzueignen versuchte, nicht besser zu beherrschen. „Und weißt du“, fügt sie zu mir bei, „wenn die Ticinesi ihren Dialekt sprechen, versteht man überhaupt nichts.“

Gott sei Dank haben die Tessiner Lebensart, gleich wie die Welschen der Westschweiz, und muten es sprachlich Fremden nicht zu, ihren Dialekt verstehen zu müssen. Sie sprechen mit uns Schriftitalienisch, wie man es am besten in Florenz lernen kann, beziehungsweise Schriftfranzösisch, wie man es angeblich am besten in Neuenburg zu hören bekommt. Und wir sind heilfroh darüber, haben wir doch in der Schule auch nicht Sizilianisch oder Gascognisch gelernt. Den meisten Deutschschweizern aber fehlt solche Lebensart. Sie ersetzen sie durch ihren helvetochauvinistischen Hochmut und reden uns Verr... kein Schriftdeutsch, weder mit Ungarn noch mit Schweden und schon gar nicht mit „Schwoben“. Mit Leuten, die sie deutsch ansprechen, sprechen sie schweizerdeutsch.

Nebenbei: sie beweisen damit ungewollt zweierlei: nämlich 1. daß sie unaufrichtig sind, wenn sie behaupten, Hochdeutsch sei eine Fremdsprache für den Deutschschweizer. Wären sie nämlich wirklich dieser Auffassung, so würden sie nicht meinen, daß ein Fremder, der hochdeutsch spricht, damit eo ipso

auch schweizerdeutsch verstehe, und 2. daß sie mit den Deutschen eines gemeinsam haben (neben vielem anderen): nämlich den Mangel an Lebensart, der viele Deutsche in der Schweiz ebenso unbeliebt macht, wie ebenso viele Deutschschweizer in Frankreich oder Italien.

Ein erzogener Deuschschweizer spricht mit einem andern Deutschschweizer seine möglichst unverfälschte Mundart und mit Fremdsprachigen Hochdeutsch.

kb

Darmstadt, Wien und Wiesbaden ...

Das sind die Städte, in die laut schwarzem Brett die französischsprachigen Schüler des Kollegiums St. Michael in Freiburg i. Ü. zum Deutschlernen in den Ferien eingeladen werden, auf dem Wege des „Schüleraustausches“. Wir haben allen Grund, uns über jeden Welschschweizer zu freuen, der Deutsch lernen will. Wir haben keinen Grund, darüber zu trauern, daß sie österreichische und bundesdeutsche Städte den deutschschweizerischen zu diesem Zweck vorziehen, solange nämlich, als wir ihnen nicht Gewähr dafür bieten können, daß sie bei uns auch wirklich die gewünschte Gelegenheit erhalten, sich im Hochdeutschen — im Parlieren nämlich — zu üben. *h.*

Liberi e Svizzeri!

Ende 1961 hat der italienische Generalkonsul in Lugano zahlreiche führende Persönlichkeiten des Kantons Tessin zu einer Versammlung eingeladen, um eine Zweiggruppe der Dante-Alighieri-Gesellschaft ins Leben zu rufen. In der Diskussion wurde aber eine solche Gründung nachdrücklich abgelehnt. Noch weiß man zu gut, daß die genannte Gesellschaft unter dem Deckmantel der Kulturpflege handgreiflichen außenpolitischen Bestrebungen diene, indem sie versuchte, die Tessiner vor der Weltmeinung und in ihrem eigenen Volksbewußtsein zu „unerlösten“ Italienern zu stempeln. So wenig Italien bereit ist, die Südtiroler als Nichtitaliener anzuerkennen, so wenig hat es sich bis heute damit abgefunden, daß nicht alle italienischsprechenden Menschen Italiener sein wollen. Unsere Tessiner Mitbürger haben mit ihrer Haltung nicht

nur ein gutes Gedächtnis bezeugt, sondern auch ein festes Rückgrat. *S. E.*

Tief- und Hochstapler

In einem süddeutschen Kaufhaus werden täglich zwei Gruppen von Angestellten zum Auffüllen der oberen und der unteren Regale eingeteilt. Im Dienstplan bezeichnet man die beiden Arbeitsgruppen als „Tiefstapler“ und als „Hochstapler“.

Herr Brandrat

Feuerwehr-Chef will in Bonn offenbar niemand werden. Jedenfalls steht dieser Posten nun seit fast einem Jahr offen, und die bisherigen Ausschreibungen hatten keinen Erfolg. Die Bonner Stadtväter haben die Sache jetzt attraktiver gemacht: Sie setzten fest, daß der oberste Feuerwehrmann der Bundeshauptstadt künftig nicht mehr Amtmann, sondern Brandrat sein soll.

Stundenkilometer — ein Unsinn?

Die „Automobil-Revue“ veröffentlicht unter dieser Überschrift eine Glosse, die das Wort Stundenkilometer als unsinnig ablehnt. Wer von 80 Stundenkilometern rede, sage nichts anderes, als daß man 80 Stunden brauche, um einen Kilometer zurückzulegen.

Es ist begrüßenswert, sich für die Schönheit und Reinheit unserer Sprache einzusetzen. Aber wenn man zu wild gegen sprachliche Nachlässigkeiten anrennt, kann man gelegentlich stolpern und hinfallen. Solches ist dem Verfasser der erwähnten Glosse geschehen. Wie ist das Wort Stundenkilometer entstanden? Aus Kilo-

meter pro Stunde. Daraus ergibt sich zwanglos „Pro-Kilometer-Stunde“ als Bezeichnung für die Zahl der in einer Stunde zurückgelegten Kilometer. Es zu „Stunde-Kilometer“ zu verkürzen, liegt nahe. Das Sprachgefühl fügt dann noch das n als Füllsel des Wohlklangs wegen ein. Stundenkilometer ist gar nicht mißzuverstehen. Und wäre es wirklich so, so hat das Wort durch den Gebrauch die ihm zukommende Bedeutung erlangt. Es besteht nicht die geringste Gefahr, daß es von irgend jemandem anders verstanden wird, als es gemeint ist. *H. B.*

Ein Lichtblick

Als ich in Heft 2 von der sprachlichen Niederlage des „Bubenberg“ gegenüber der „Caravelle“ las, ging mir durch den Kopf, daß ich als Gegenstück etwas Erfreuliches melden könnte: im April dieses Jahres ist nämlich

hier in Bern ein Hotel „*Stadthof*“ eröffnet worden; der Name wurde auf Grund eines öffentlichen Wettbewerbs gewählt. Es gibt also doch noch Lichtblicke bzw. Leute, die sich von Fremdtönendem nicht verblenden lassen.

H. Thönen

Großer Erfolg einer deutschen Sprachlehre

Wir haben im Januar-Heft die 7. Auflage der „*Deutschen Sprachlehre für Ausländer*“ von Schulz/Grißbach besprochen. Nun erscheint bereits die 13. Auflage des Buches, so daß die Gesamtauflage das 400. Tausend überschreitet. Ein Erfolg, über den man sich nur freuen kann.

ß oder ss?

Auf diese Frage in Heft 2 sind verschiedene Antworten eingegangen. In einem nächsten Heft kommen wir darauf zurück.

Briefkasten

Tüchel / Teuchel

Wie schreibt man Tüchel auf Schriftdeutsch?

Antwort. Es handelt sich da um ein Wort, das bloß unseren schweizerischen (und gewissen süddeutschen) Mundarten angehört, nicht aber der allgemeinen deutschen Schriftsprache, weshalb es denn auch in den üblichen Wörterbüchern und Nachschlagewerken fehlt. Da man das Wort doch bei uns öfters im schriftsprachlichen Zusammenhang verwendet bzw. verwendete, haben sich zwei Schreibformen herausgebildet: *Dünkel* und *Teuchel*, entsprechend den beiden Hauptformen des Wortes in der Mundart (*Tünkel* und *Tüüchel*). Es kommt also darauf an, ob Sie Mundart oder Schriftsprache schreiben: mundartlich

Tüüchel (oder wenn Sie wollen auch *Tüchel*, wie Oettli schreibt), *Tüül*, *Töüel*, *Tööchel* usw.), schweizerisch-schriftsprachlich: *Teuchel* oder *Dünkel*. Der Jubiläums-Duden hat nun *Teuchel* aufgenommen. *K. M.*

Die Barocke

(Vgl. Heft 3, S. 93). Wir sind von zwei Seiten darauf aufmerksam gemacht worden, daß *die Barocke* in verschiedenen kultur- und kunstgeschichtlichen Werken (vor allem Österreichs) festzustellen ist. Da das Geschlecht der Fremdwörter häufig Schwankungen unterliegt, ist dies nicht überraschend, vor allem weil das Feminin sich an *die Romanik*, *die Gotik*, *die Renaissance* (hingegen nicht an: die *Rokoko*) anlehnen kann. *am*